Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 69 (1982)
Heft: 4: Wohnbau in der Agglomeration

Artikel: Seminargebäude
Autor: Götz, Lothar
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-52646

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Seminargebäude

Seminargebäude der Universität Heidelberg
Architekten: Lothar Götz und Partner, Klaus Unruh und Partner
Künstlerische Gestaltung der Decken: Alfonso Hüppi, Baden-Baden

Im Jahre 1970 wurde für dieses Projekt ein Wettbewerb ausgeschrieben. Dieser Entwurf erhielt den ersten Preis, und das Preisgericht hat einstimmig diesen Entwurf zur weiteren Bearbeitung empfohlen. Der Entwurf wurde in den Jahren 1972 und 1973 weiter bearbeitet, und 1974 wurde mit dem Bau begonnen. Aus verschiedenen Gründen und bedingt durch verschiedene Schwierigkeiten, wurde das Bauvorhaben erst 1979 fertiggestellt. Zur Beurteilung des Projektes muss man daher wissen, dass der Entwurf prinzipiell vor 10 Jahren entstanden ist und vor ca. 8 Jahren seine endgültige Fassung erhielt.

Heidelberg ist die einzige deutsche Grossstadt, die im 2. Weltkrieg nicht zerstört wurde. Aber auch schon vorher war der Name Heidelberg fast ein Synonym für Romantik, eine glückliche alte Zeit, eine bewundernswerte Schlossanlage, eine alte Stadt in einer reizvollen Landschaft mit bewaldeten Bergen und einem rauschenden Fluss.

Diese symbolartige Bedeutung brachte schon im 19. Jahrhundert eine grosse Zahl von Touristen und Menschen, die hier leben wollten, nach Heidelberg. Das ungewöhnliche und permanente Interesse der fremden Menschen an dieser Stadt förderte die Identifikation der Heidelberger Bevölkerung mit ihrer Altstadt. So ist über Jahrzehnte in Heidelberg eine Identifikation der Bürger mit ihrer Stadt entstanden, die aussergewöhnlich ist. Diese Identifikation ist so stark und so echt und über eine so lange Zeit gewachsen, dass es eine vergleichbare Situation sicher nur in sehr wenigen Städten dieser Erde gibt.

Entwürfe zu diesem Projekt wurden in den 50er und 60er Jahren von verschiedenen Architekten – auch sehr renommierten – angefertigt, aber aus irgendwelchen Gründen sind diese Projekte immer wieder gescheitert. Bei dem 1970 ausgeschriebenen Wettbewerb war es für den Architekten ein wichtiges Ziel, einen Entwurf zu schaffen, der nicht gegen den Willen der Bevölkerung durchgesetzt werden muss, der aber andererseits auch eindeutig sich als Entwurf dieses Jahrhunderts präsentiert. Ein Architekturentwurf soll nicht mit allen möglichen politischen und sonstigen Raffinessen gegen den Willen einer betroffenen Bevölkerung durchgesetzt werden müssen.

Andererseits kann aber ein Entwurf nicht nur ein nostalgisches Klischee früherer Erscheinungen darstellen. Es war mein erster Entwurf inmitten einer anspruchsvollen historischen Umgebung, und dieses Projekt hat mir wesentlich dazu geholfen, mein Verständnis als Architekt zu kräftigen. Nach meiner Auffassung muss ein Architekt fähig sein, die Lösung jedes Projektes als einzelne unwiederholbare Aufgabe zu verstehen. Die Bedingungen der einzelnen Projekte sind aber so verschieden, dass es nicht ausreicht, als Architekt einer mehr oder weniger aktuellen Architekturideologie anzuhängen, sondern dass er fähig sein muss, aus den ganz speziellen Bedingungen des einzelnen Projektes die architektonische Lösung zu finden. Um dies leisten zu können, muss er fähig sein, ein breites Repertoire architektonischer Mittel spielerisch anzuwenden. Jede Begrenzung des Repertoires eines Architekten auf eine konstruktivistische, eine geometrische, eine folkloristische, eine historizistische oder sonstige Architektur macht ihn von vornherein unfähig, für jede Bauaufgabe geeignet zu sein.

Durch die topografische Situation wird das Stadtbild von Heidelberg sehr gut von oben eingesehen. Hinzu kommt, dass auf der halben Höhe des Hanges des der Altstadt gegenüberliegenden Berges der von Einheimischen und Fremden gleichermassen bevorzugte Spazierweg «Philosophenweg» ist. Von diesem zu verschiedenen Jahreszeiten immer sehr attraktiven Weg ist die Stadt mit Neckar, der Heidelberger Altstadt, dem Schloss und den dahinter liegenden Bergen eine seit zwei Jahrhunderten wichtige Ansicht des Stadtbildes. Eines der grössten Probleme dieses Projektes war, ein Volumen von fast 100 000 m³ umbautem Raum und über 2 ha (22 000 m²) Geschossflächen auf äusserst beschränktem Platz so in das Stadtbild einzufügen, dass es sich auch vom «Philosophenweg» aus störungsfrei einfügt. Aus den dargestellten Abbildungen ist einwandfrei zu beurteilen, ob diese nicht störende Einfügung in das Stadtbild gelungen ist.

❶

❷

❸

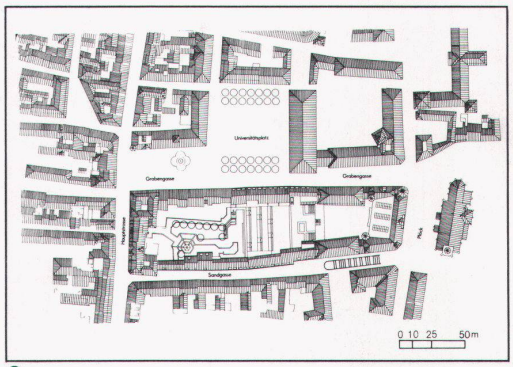
❶ Universitätsplatz von Südosten mit der Platzfassade des neuen Seminargebäudes

❷ Blick vom Philosophenweg auf die Altstadt

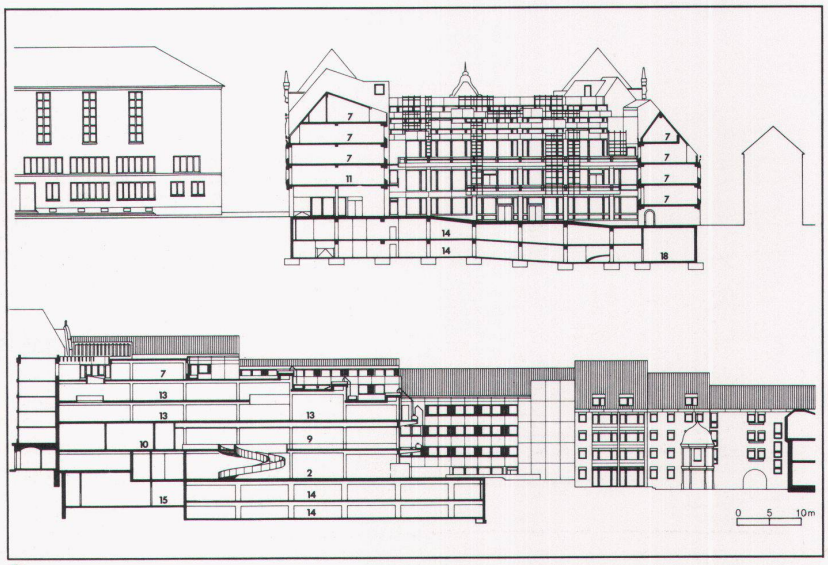
❸ Schnitte A–A und B–B

❹ Innenhof

❺ Situation



4



5

Das zweite Einordnungsproblem war das Schliessen der durch den Abbruch der alten Gebäude vorhandenen Lücke der westlichen Platzwand des Universitätsplatzes. Die Gestaltung dieser Platzwand war deswegen besonders schwierig, weil eine Verbindung zwischen der Universitätsbibliothek und den normalen Bürgerhäusern geschaffen werden musste. Die Universitätsbibliothek ist das Ende der westlichen Raumkante des Universitätsplatzes und wirkt nur noch sehr indirekt auf denselben. Sie wurde im 19. Jahrhundert von Josef Durm gebaut. Die Architektur der Bibliothek lehnte sich stark an die Vorbilder der Loire-Schloss-Architektur an. Auf der anderen Seite der von uns zu schliessenden Lücke ging es um ganz andere Massstäbe. Hier befinden sich Bürgerhäuser, die nach der Zerstörung von Heidelberg im pfälzischen Erbfolgekrieg (1688–1693) errichtet wurden. Sie bestehen in der Regel aus einem Erdgeschoss, das bei allen Häusern inzwischen durch Geschäfte genutzt wird, und 2–3 Obergeschossen, in denen sich Wohnungen befinden und die manchmal noch um ein Geschoss erhöht wurden. Sie differieren in Breite und Höhe, bilden aber in sich ein geschlossenes, massstäbliches Bild, das sich jedoch erheblich von der Erscheinung der Universitätsbibliothek unterscheidet.

Dieses Ziel, zwischen Loire-Schloss-Architektur der Universitätsbibliothek und dem ganz anderen Massstab der Bürgerhäuser eine Verbindung oder einen Übergang herzustellen, versuchte ich durch die Aufteilung in drei Hauselemente zu erreichen, die prinzipiell, aber nicht exakt der Aufteilung der früheren Bebauung entspricht.

Diese Bemühungen bei der Gestaltung der Platzwand des Universitätsplatzes mussten aber auch in den kleineren Gestaltelementen fortgesetzt werden. Die Bürgerhäuser zeigen im wesentlichen verputzte Oberfläche mit sehr geringem Anteil an Naturstein. Diese Bauweise war bedingt durch die Stilepochen beim Wiederaufbau der Altstadt von Heidelberg nach dem pfälzischen Erbfolgekrieg, aber auch bedingt durch die wirtschaftliche Not jener Zeit. Putz ist in seiner Zusammensetzung aus Bindemittel, Zuschlagstoff und Wasser prinzipiell der gleiche Stoff wie Beton. Dieses war der Grund, warum wir uns für die Oberfläche der Neubauten am Universitätsplatz für eine relativ glatte und farblich behandelte Betonoberfläche entschieden haben. Diese Betonoberfläche unterscheidet sich eindeutig von den Putzflächen, aber sie korrespondiert aufgrund der prinzipiellen Gleichheit des Materials.

Die Fenster als eingestanzte Löcher mit bescheidenen Umrahmungen aus Naturstein sind ein zweites markantes Gestaltungsmerkmal der vorhandenen Westwand des Universitätsplatzes. Diesem Prinzip haben wir uns ebenfalls angeschlossen und in der Nähe unserer Fenster kleine plastische Verformungen im Wandbereich vorgenommen, insbesondere in dem Bauteil, der direkt an die Bürgerhäuser anschliesst. Gleiches gilt für die grundsätzlich vertikal orientierte Fensterproportion der Fenster in den Altbauten bei gleichzeitig erkennbarer horizontaler Schichtung. Auch unsere Fenster weisen prinzipiell eine vertikal orientierte Proportion auf, aber gleichzeitig haben wir die horizontale Schichtung der Fensterreihen verstärkt. Diese ist in den Altbauten bereits spürbar. Sie entspricht aber viel stärker unserem heutigen Bauen, und wir haben sie daher weiter hervorgehoben.

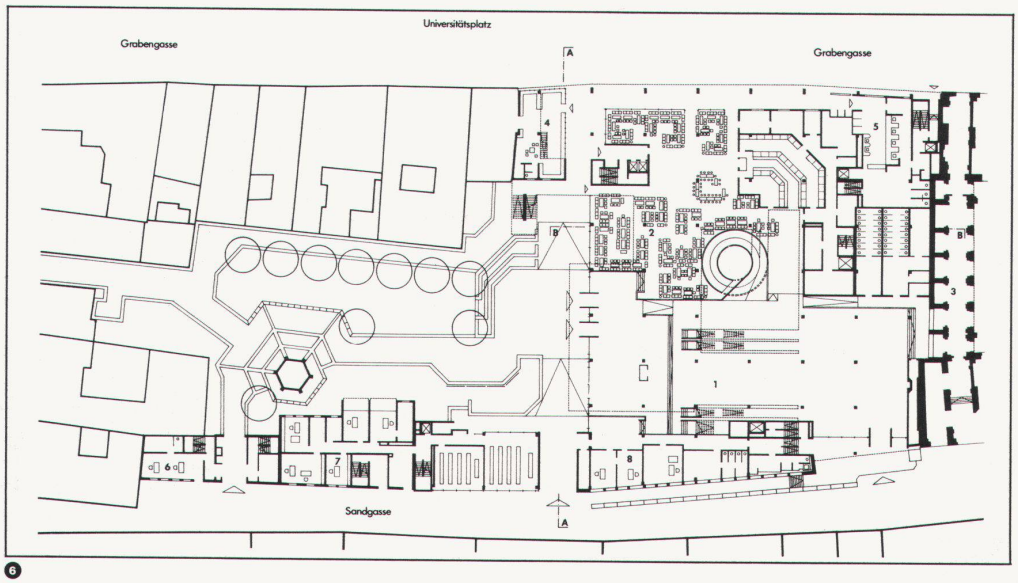
Bei den Altbauten sind ebenfalls leicht angedeutete einfache horizontale Gliederungselemente und ein stärker ausgeprägtes horizontales Dachgesims erkennbar. Auch solche Ansätze haben wir aufgegriffen und besonders ein ähnlich plastisches, im Detail selbstverständlich ganz anderes Gesims am Übergang zwischen Wand und Dach entworfen.

Diese Bemühungen um das Eingehen auf die vorhandene Gestalt könnten an weiteren Details erläutert werden. Wir gehen davon aus, dass diese Bemühungen, die von dem oberflächlichen Betrachter keineswegs direkt nachvollzogen werden, doch dazu beigetragen haben, dass die neuen Betonbauten zwar nicht die Zustimmung jedes einzelnen bekamen – dies wäre bei Architektur auch abnorm –, aber als neues Element in der alten Stadt akzeptiert wird.

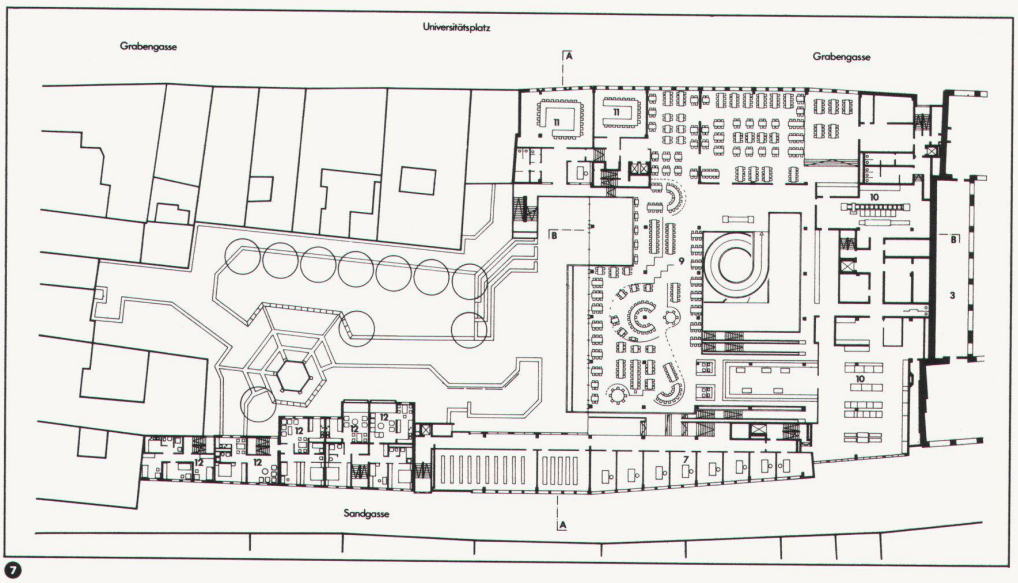
Ein weiterer Schwerpunkt des städtebaulichen Entwurfs dieses Projekts war es, den vorher mit Nebengebäuden weitgehend überbauten Innenhof des Blockes zwischen Hauptstrasse, Universitätsplatz, Plöck und Sandgasse soweit wie möglich von Bebauung freizuhalten und durch Fussgängerpassagen insbesondere an den Universitätsplatz, aber auch an die Fussgängerzone in der Hauptstrasse und an die Sandgasse anzubinden. Dieser öffentliche Innenhof sollte ein grüner bewachsener Innenhof sein, im Kontrast zu dem mit Steinen bepflasterten Universitätsplatz. Der Innenhof des neuen Seminargebäudes ist damit weniger ein «Architekturraum» als vielmehr ein Ort zur Erholung und Entspannung, aber vor allem der Begegnung zwischen den Studenten der Universität und den Bürgern der Stadt. Für diese Atmosphäre war es sehr nützlich, dass der «Rodensteiner Tempel» vorhanden war. Hier handelt es sich um ein «Gartenhaus» aus der Zeit der Renaissance. Es ist eines der ganz wenigen baulichen Elemente, die die Zerstörung von Heidelberg im pfälzischen Erbfolgekrieg überstanden hatten und dessen ursprüngliche Aufgabe nicht eindeutig geklärt ist.

In diesem weitgehend bepflanzten Innenhof war es weniger erforderlich, sich an bestimmte Architekturdetails der Umgebung auszurichten wie bei der westlichen Platzwand des Universitätsplatzes. Hier mussten vor allem die Massen visuell reduziert werden, was wir insbesondere durch die Terrassierung der Mensa und der darüberliegenden Bibliothekgeschosse erreicht haben. Diese Terrassierung war auch ein wichtiges Element zur optischen Reduzierung der Baumasse im Stadtbild, wie es sich vom «Philosophenweg» aus darbietet.

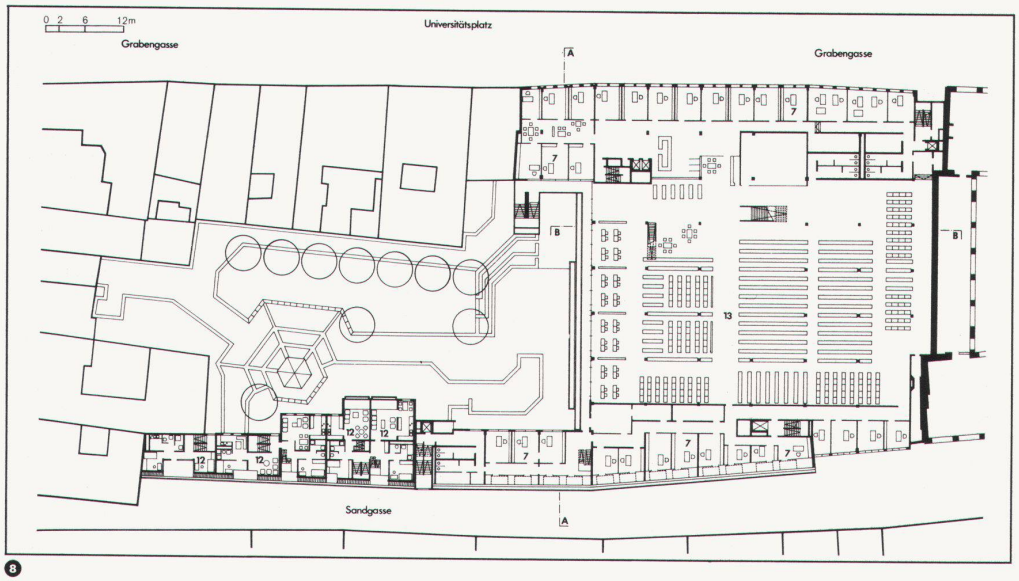
Die innere Organisation des Gebäudes war nicht nur besonders schwierig, weil wir auf einer sehr kleinen und ungünstig proportionierten Fläche ein gewaltiges Raumprogramm unterbringen mussten, ohne dass es städtebaulich übermässig in Erscheinung trat, sondern auch weil die notwendigen Nutzungen sehr verschiedener Art waren. In dem Gebäude sollten untergebracht werden: Universitätsinstitute der geisteswissenschaftlichen Fakultäten, die vor allem kleine Einzelräume benötigen, damit in ihnen mit Ruhe wissenschaftlich gearbeitet werden kann. Daneben wurde gefordert, eine sehr grosse Fachbibliothek für die sozialwissenschaftlichen und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten der Universität Heidelberg. Weiter wurden benötigt Seminarräume und Sitzungsräume. Ein grosser Teil des Programms war für eine Mensa mit 660 Sitzplätzen, drei verschiedenen Essensausgaben und der für diesen Betrieb erforderlichen Küchenanlage nötig. Gesondert davon war eine Ca-



6



7



8

feteria unterzubringen. Ein öffentliches Postamt, das sich bereits früher an diesem Platz befunden hatte, musste ebenfalls wieder angeordnet werden. Einige Wohnungen für Universitätsbedienstete sowei eine Tiefgarage für 200 Autos kamen zu dieser bunten Mischung hinzu.

Aus den dargestellten Plänen ist zu ersehen, dass wir uns für folgendes Ordnungsprinzip entschieden haben: In der Blockrandbebauung am Universitätsplatz und in der Sandgasse wurden die Institutsräume vorgesehen. Damit wurde gewährleistet, dass alle Einzelarbeitsräume für die Wissenschaftler der verschiedenen Institute einen Raum mit Tageslicht bekommen konnten. Die Funktionen, die grosse Flächen beanspruchten, haben wir zwischen diese Blockrandbebauung in terrassierter Form angeordnet: Im Erdgeschoss die Eingangshalle mit der Cafeteria, im 1. Obergeschoss die Mensa mit Küche, im 2. und 3. Obergeschoss die Fachbibliotheken für die Sozial- und Wirtschaftswissenschaften.

Die Gebäude von Schulen, aber vor allem von Universitäten werden durch ihre Benutzer ungewöhnlich stark beansprucht. Es ist daher erforderlich, vor allem mit Materialien zu arbeiten, die gegen mechanische Beanspruchung einen hohen Widerstand aufweisen. Aus diesem Grund ist das Innere des Gebäudes geprägt durch Beton, Sichtmauerwerk und Holz. Für die künstlerische Ausgestaltung des Gebäudes wurde ein Partner gefunden, der fähig war, auf der Grundlage einfacher Materialien einen hervorragenden Beitrag zu leisten. Alfonso Hüppi, Professor der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Düsseldorf, hat die Decke der Mensa, der Cafeteria und der Eingangshalle entworfen, ebenfalls für die Trennwände der Mensa.

Architektur und künstlerische Gestaltung verschmelzen in diesen Räumen zu einer Einheit. Es ist kein nachträgliches Applizieren, sondern durch einen richtig ausgewählten Künstler eine künstlerische Überhöhung von baulichen Elementen geleistet worden, die in jedem Fall notwendig gewesen wäre. Der künstlerische Beitrag ist keine Zutat, sondern eine voll in das Bauwerk integrierte Leistung und daher von diesem auch nicht mehr zu trennen. *Lothar Götz*

6
Grundriss Erdgeschoss
1 Halle, 2 Cafeteria, 3 Bibliothek, 4 Buchhandlung, 5 Post, 6 Laden, 7 Institute, 8 Arzt

7
Grundriss 1. Obergeschoss
9 Mensa, 10 Küche, 11 Sitzungszimmer, 12 Wohnen

8
Grundriss 2. Obergeschoss
13 Bibliothek